

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 16

Artikel: Zwei kleine Ostergeschichten

Autor: Rosegger, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636361>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gezogenes Achzen unterbrochen wurde, gings weiter. Bei Tschuepis fesselte besonders der rechter Hand liegende einsame Mäniggrund unsere Aufmerksamkeit, und gerne hätten wir einen Abstecher dorthin gemacht. Doch die Zeit drängte, Dämmerung stand bevor und noch war ungewiß, wo wir für die Nacht das teure Haupt zum Schlaf hinlegen sollten. 7 Uhr war's als wir, landstraßenmüde, in Tiermatten-Schwenden einzogen. „Eine Hütte“, lautete jetzt die Parole! Stolz ließen wir das links am Eingang des Dorfes befindliche Gasthaus liegen. Paul, dem das verantwortungsvolle Amt eines Quartiermeisters zugedacht war, wurde zur näheren Erforschung des Terrains auf Patrouille gesandt, kam aber nach circa 20 Minuten mit der betrüblichen Meldung zurück, daß von all den weitunter zerstreuten Hütten keine einzige unbewohnt sei und die vorherrschenden Ställe auch bei niedrigsten Ansprüchen als Unterkunftsraum kaum in Betracht kommen könnten. Beinahe, so schloß er seinen Rapport, wäre ihm die Untersuchung gegliedert.

Etwas abseits der Straße habe er eine schöne, geräumige Hütte entdeckt, auch bereits die Küche in näheren Augenschein genommen, als plötzlich, wie aus dem Boden herauskommend, eine alte Frau im Dunkeln vor ihm gestanden sei und in barschem Ton nach seiner Begehr gefragt habe. Ihm, dem kein Gletscherschund Furcht einzuflößen vermöge, sei es plötzlich ganz unheimlich geworden und eilig habe er sich aus dem Staube gemacht. Leider seien auch seine Versuche, Butter zu erhamstern, erfolglos geblieben. Beinahe wäre es ihm gegliedert.... Da aber fuhr Hans ihm zwischen die Rede: „Was beinahe? Also keine Hütte, keine Butter! O du....“ Stillschweigend, etwas kleinkaut wurde der Rückzug angetreten und im erst verschmähten, nun doch willkommenen Gasthof Quartier genommen.

Zu unserer Genugtuung wies das uns zur Verfügung gestellte, zu oberst unter dem Dach liegende, geräumige Zimmer verschiedene klobhüttenähnliche Merkmale auf: Knarrender Boden, rohgezimmerte Holzwände, großmächtiger Eichentisch und eine mit kräftigen Balken reich verzierte Decke, mit der wir im Verlaufe des Abends mehrmals nähere Bekanntschaft zu machen Gelegenheit fanden. Ein hübsches, junges Mädchen, dem die gütige Natur nebst einer anmutigen Gestalt noch ein paar dunkle, rätselhaft tiefblickende Augen verliehen, machte höchst eigenhändig unsere Nachtlager zurecht. Nur kurze Zeit dauerte diese Herrlichkeit, dann entchwand sie, urplötzlich wie sie gekommen, unsern Blicken.

... Sie war nicht in dem Tal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam,
Und schnell war ihre Spur verloren....“

Nun waren wir allein! „Recht so“, sprach unser Schneedenkast, und Hänschen der Skeptiker, im Bestreben, jeglichen weiteren Gedanken ans Ewigweibliche vollends zu verscheuchen, rezitierte mit erhobener Stimme die aus schmerzlichster Erkenntnis entspringenden Worte: „O wie so trügerisch sind Frauenherzen....“

Bald entwidete sich, wie es unter Bergsteigern nicht anders sein kann, ein fröhliches Hüttenleben. Der Frauenverächter bewies auch hier wieder seine unerhörte Meisterschaft auf dem Gebiete der „Lebensmittelversorgung“, was ihm von Seiten unseres Butterhelden verschiedene Ehrentitel eintrug. Als Revanche hießt für spindierte der gute Kerl eine Flasche kostlichen Rheinweins, die freudig und zugleich mit gebührendem Ernst ihres perlenden Inhalts entleert wurde. Da mußte ich auch des Sprüchleins gedenken:

Des Morgens schmeckt der Rote gut,
Desgleichen zu Mittage,
Und wer ihn abends trinken tut,
Dem macht er keine Plage.
Hingegen soll der weiße Wein
Um Mitternacht — nicht schädlich sein!

Um 11 Uhr war Lichterlöschen. Der Schlaf aber kam erst eine geraume Zeit später.

11 $\frac{1}{4}$ Uhr Einsturz der Bettlade, auf der die zwei Untertrennlichen, der Quartiermeister und Hans, die müden Glieder zur Ruhe gelegt; längere Diskussion über Ursache und Wirkung, vielfache Versuche zur Behebung des Schadens. Endliche Ruhe. Doch nur für kurze Zeit. Der mit der Rheinweinflasche schließt alsbald den Schlaf des Rechten, während wir zwei andern, mit einem währschaften Bernerschnupfen behaftet, gemeinsam ein mehrstündigtes Hüttenkonzert zum Besten gaben. (Schluß folgt.)

Zwei kleine Östergeschichten.

Von Peter Rosegger.

„Am Karfreitag wirst du nie einen Vogel singen hören!“ hatte einst unser alter Knecht Markus gesagt. Ich horchte daraufhin aus am Karfreitag, und die Vögel sangen doch, ja sogar sehr lebhaft und hell. „So!“ sagte der Alte, „traurig für dich, wenn du glaubst, daß das ein Singen ist. Das ist ein Klagen, ein Weinen, ein Beten. Weil Jesus Christus gestorben ist!“ Jetzt verstand ich. In den Vogel-
sang legte der fromme Mensch seine eigene Stimmung. Und so ist es auch sonst. Die Stimmung der äußeren Natur ist stets nur ein Spiegel unseres Gemütes.

* * *

Der steirische Pfarrer von R. hat sich einmal am Öster-
montag ein „Österlachen“ geleistet. Aber nicht in der Kirche bei der Predigt, sondern in der Feldkapelle bei der Christen-
lehre. Als er mit den Worten Gottes ordnungsmäßig fertig war, wendete er sich nochmals an die Gemeinde, und zwar an die Seite, wo die Männer standen, und sprach: „Ich wäre euch nach altem Brauch ein Östergelächter schuldig. Aber mir fällt nichts ein, was euch bei dieser traurigen Zeit lachen machen könnte. Es müßte nur sein, daß solche unter euch sind, denen ihre Weiber untertan sind und die also im heiligen Ehestand gut lachen haben. Ich möchte wissen, ob das so ist. Es soll also jeder von euch Männern, der nicht Knecht der Frau ist, laut und hell: „Tsch! schreien. — Nun?“

Nicht einer rief es. Grabesstille.

Da sprang der Pfarrer auf, schnellte die Arme auf, und schrie laut und hell: „Tsch!“

Sie haben daraufhin wohl ein bisschen gelacht, aber der Pfarrer am meisten. (Aus Heimgärtner's Tagebuch.)

Byrons Reise durchs Berner Oberland.

Die hundertste Wiederkehr von Lord Byrons Todestag (19. April 1824), der demnächst in aller Welt gefeiert wird, ruft uns die Tatsache in Erinnerung, daß der große englische Dichter einige Jahre in der Schweiz gelebt hat und zwar am Genfersee und daß er von dort aus das Oberland besucht hat. — Das war im Jahre 1816. Der junge Lord war am 25. April desselben Jahres aus England abgereist aus unerträglichen Familienverhältnissen heraus, in die ihn die ein Jahr früher mit Lady Anne Isabella Milbanke geschlossene Ehe geführt hatte. Die englische Désertion hatte gegen ihn, den vordem so gehätschelten Liebling, Partei genommen, und das krankte Byron so tief, daß er sich vornahm, nie mehr nach der Insel zurückzukehren. Der vielgereiste Lord — er hatte schon einmal als Zwanzigjähriger Portugal, Spanien, Albanien, Griechenland und Kleinasien besucht — hat tatsächlich seine Heimat nicht wieder gesehen.

Von Belgien her reiste er umständlich in einer mächtigen Reisekutsche, der noch eine Kalesche beigefügt werden mußte, weil der reiche Lord-Dichter ein Ruhebett, eine Bibliothek und eine Feldküche mitsührte, in Begleitung seines väter-